

Peter Berling

Das Geheimnis des Montségur

Folge I des 17-bändigen Kreuzzug-Epos

*Die Kinder des Gral*¹

Historischer Roman



¹ *Gral*: Der Gral war das große Geheimnis der Katharer, nur Eingeweihten offenbart. Es ist bis heute ungeklärt, ob es sich um einen Gegenstand handelte, einen Stein, einen Kelch (mit den aufgefangenen Blutstropfen Christi), einen Schatz oder um ein Wissen um geheime Dinge (wie die Dynastie des königlichen Hauses Davids über Jesus von Nazareth bis nach Okzitanien hinein). Es existiert auch die Theorie, dass der »Heilige Gral« = »San Gral« als »Sang Real« = »Heiliges Blut« gelesen werden sollte. In der Alchemie vermischt sich der Gral mit dem »Stein der Weisen«, in der Mythologie mit den Gralsrittern von König Artus' Tafelrunde.

Was ist der Gral?

Einführung

Als im Hohen Mittelalter eine unheilige Allianz von Paris und Rom die letzte Zufluchtsburg der ›Reinen‹ ausgehoben hatte, (das griechische Wort ›Katharer‹ ist als ›Ketzer‹ seither in den Sprachgebrauch eingegangen), suchten die Eroberer vergeblich nach dem Schatz der Sekte, dem ›Gral‹.

Etwas ›Kostbares‹ war angeblich in der Nacht zuvor in Sicherheit gebracht worden. Gut Hundert Jahre Minnedichtung im Abendland hatte dafür gesorgt, dass der Gralsmythos den interessierten Eingeweihten bekannt war: ein einzigartiger Edelstein vom Himmel herabgestürzt? Ein köstlicher Kelch von Wert ohnegleichen? Das waren bis dahin die gängigen Vorstellungen. Dann verbreitete sich das Gerücht, es handele sich um zwei Kinder, Träger und einzige Erben des ›Heiligen, Königlichen Blutes‹. Nun ging es plötzlich um den Inhalt des Gefäßes, die Symbolik des Juwels, um das ›Heilige Blut‹, – zumindest bis zum Hause König Davids zurückreichend. Ihm allein soll die Herrschaft über die Welt zufallen.

Mit Einsetzen der Renaissance und in Folge der Aufklärung entschwand das Interesse am ›Gral‹. Verfremdet, auch missbraucht und in abgewandelter Form als ›Stein der Weisen‹ taucht er zur Hochzeit des Spiritismus und der Alchemie wieder auf, um dann Ende des 19. Jahrhunderts bis weit ins 20ste zu einer neuen Blüte anzusetzen.

Nach wie vor ist ungeklärt, bleibt auch wohl unerklärbar, ob es sich bei dem vielbenutzten Begriff (mit dem Zusatz ›Heilig‹ auch von der Kirche gern vereinnahmt), überhaupt um ein materielles Gut, um Materie im klassischen Sinne handelt. Oder ob ›Gral‹ nicht vielmehr ein Erinnern an das Geheimnis des Entstehens der Menschheit verbirgt, die Sehnsucht nach dem Ur-Wissen, seinen Gefahren und Gefährdungen, aber auch der nie versiegenden Hoffnung auf die Existenz eines Höheren Wesens ...

Anmerkung des Verfassers

Lange Zeit galten die in diesem Buch auszugsweise zitierten Aufzeichnungen des Franziskaners William von Roebruk (*1222) als in arabischen Bibliotheken verschollen. Niemand suchte nach ihnen, niemand bemühte sich um eine Übersetzung. Teile gingen, trotz vielfacher arabischer Abschriften, im Laufe der Jahrhunderte verloren. Aus ihren Resten – und anderen Quellen – hat der Autor die hier wiedergegebene Geschichte rekonstruiert. Ihre Einleitung ist ein Schreiben, das der Minorit wohl am Vorabend seiner Reise zu den Mongolen zu treuen Händen seines Ordensbruders Lorenz von Orta (Portugal) hinterließ, eine Mission, die ihn in den Jahren 1253–1255 als Gesandten Königs Ludwig IX. von Frankreich nach Karakorum, dem Sitz des Großkhans, führte. Das Dokument befand sich bei den ›Starkenberg-Rollen‹ und ist hier in gekürzter Form wiedergegeben.

Die ›Roebruksche Chronik‹ selbst setzt kurz vor 1244 ein, dem Jahr der Kapitulation der Gralsburg Montségur sowie auch des endgültigen Verlustes von Jerusalem. Sie ist überwiegend in latinesker Sprache verfasst, enthält jedoch zahlreiche Zitate und Verse in den damals geläufigen Idiomen des Mittelmeerraumes, der sogenannten ›lingua franca‹, einer Mischung aus Provenzalisch, Mittelhochdeutsch, Altgriechisch und Arabisch, deren Spuren sich heute noch als ›rätoromanisch‹ in abgelegenen Hochtälern der Alpen finden. Dieses ›ladin‹ wurde zum Teil original beibehalten. Übersetzungen befinden sich im Anhang.

Um dem interessierten Leser den Einstieg in die Geschichte zu erleichtern, hat der Autor vor jedem Unterkapitel Ort und Zeit notiert, wie auch mit dem Vermerk »Chronik« die Transkription des Originaltextes William von Roebruks gekennzeichnet. Dem Text angehängt ist ein ausführliches Personenverzeichnis, das zur besseren Übersicht parteilich gegliedert ist. Im Anhang befindet sich zudem ein ausführliches Glossarium, das chronologisch auf im Text erwähnte historische Fakten und Daten eingeht.

Die hier vorgenommene Aufteilung der Pentalogie von »Die Kinder des Gral« in 17 Bände folgt dem Wunsch zahlreicher Leser im In- und Ausland – insgesamt zum heutigen Tag über 1,4 Millionen –, handlicheres Lesematerial zur Mitnahme auf Reisen und Urlaub zur Verfügung zu haben. Es entspricht auch meiner Vorstellung vom Teilen eines Gesamtwerkes in leichter übersichtliche Blöcke, denen weitere vorangestellt werden oder nachfolgen können.

Rom, den 28. Mai 2012

Peter Berling

Prolog

In memoriam infantium ex sanguine regali

Dem Andenken der Kinder aus königlichem Blut

(Aus der Chronik² des William von Roebrok³)

Goldglühendes Licht einer für mich schon versunkenen Abendsonne lag noch auf der Ketzerfeste, als wolle Gott sie für unser Auge noch einmal emporheben in ihrer Verblendetheit, bevor sein Zorn sie zerschmettern würde als Strafe für ihre Sünden. Wir waren eben erst am Fuße des Pog eingetroffen, und bei uns unten im Tal herrschten schon die schwarzvioletten Schatten der schnell hereinbrechenden Nacht. So trat mir der Montségur⁴ ein erstes Mal entgegen, und ich erschauerte ungewollt, ärgerlich über mich selbst. Noch hielt ich Gott für den Unsrigen, von der Rechtschaffenheit meiner katholischen *vocatio*⁵ überzeugt, die mich ausgesandt hatte, am Ausbrennen dieser Eiterbeule ruchloser Häresie⁶ teilzuhaben.

Ich, William von Roebrok, ein dralles Bauernschlitzohr aus dem Flämischen, in der ärmlichen Kutte meines Ordens der Minderen Brüder und dank eines *gräflichen* Stipendiums mit dem Hochmut eines *studiosus parisiensis* im Herzen, allwo ich die Universität besuchte, ich fühlte mich wie der Großinquisitor: »Zittere, katharische Schlangenbrut, dort oben im falschen

² *Aus der Chronik...*: Fragment eines Schreibens des William von Roebrok an einen Ordensbruder.

³ *William von Roebrok*: geb. 1222 als Willem im Dorf Roebrok (auch Rubruc oder Roebroek) in Flandern, studierte als Minoritenbruder Guglielmus in Paris..

⁴ *Montségur*, die berühmteste aller Katharer-Burgen auf einem Bergkegel (»Pog«) im Ariège (Grafschaft Foix), wurde 1204 zur Festung ausgebaut, und zwar auf Veranlassung der Esclarmonde von Foix. An der Stelle befand sich bereits eine keltische Kultstätte. Die gut erhaltene Ruine des Munsalvatsch ist heute noch zu besichtigen.

⁵ *vocatio*: lat. Berufung

⁶ *Häresie*: Der Katharismus (aus dem griech. »hoi katharoi« = die Reinen) war eine sich von der römisch-katholischen Amtskirche radikal lossagende Erneuerungsbewegung. Örtlich ausgehend vom südwestfranzösischen Languedoc hatte sich die »Ketzerie« (das deutsche Wort ist ein Derivat des griech. »katharos«) sowohl über die Pyrenäen als auch durch die Provence und über die Alpen bis in die Lombardei, bis in den Balkan hinein ausgebreitet. Die Lehre der »Reinen« hatte ihren Ursprung in frühchristlichen Gemeinden, jüdischer Diaspora und keltischem Druidentum. Unter Einfluss von Gnosis und der dualistischen Mani entwickelte sie sich im Lauf des 12. Jahrhunderts zur gefährlichen Gegenmacht Roms. Vor allem die Bedürfnislosigkeit des katharischen Priestertums verschaffte den Ketzern enormen Zulauf beim einfachen Volke, aber auch der lokale Adel hing der Lehre an, die nicht – wie die römische Kirche – weltliche Machtansprüche stellte. Die katharische Religion wurde von ihren Anhängern freudig getragen, verhiess sie doch das Paradies, und mit dem Adel verband sie die gemeinsame Sehnsucht nach dem Heiligen Gral.

Glanz einer heidnischen Sonne! Bald wird ein anderes Feuer euch leuchten, wenn erst aus den Scheiterhaufen eure gottlosen Seelen zur Hölle fahren!«

Heute, nach zehn Jahren – und über dreißig und bald kahlköpfig –, kann ich nur lächeln, wehmütig lächeln über den armen, ahnungslosen Franziskaner-Tölpel an der Schwelle zu einer nie geträumten Welt großer, geheimnisvoller, wilder und gemeiner, ja perfider Geister, wie er da stand am nicht erkannten Rand eines Hexenkessels voller Abenteuer, Nöte und Verderben – vor dem Eintritt, ach was, dem Hineinstürzen in ein Leben, gestößelt und gequirlt in Leidenschaft, Neid, Intrigen und Hass. Ein Leben, das in mir mehr einen Spielball sah, den es nach Lust und Laune herumwarf, auf dass mir noch Hören und Sehen vergehen sollte. Alles das vermochte ich nicht zu erahnen, doch ich erinnere mich eines Schauers im Angesicht der Gralsburg in jenem Licht. Munsalväscht!

Begonnen hat es mit mir wohl an einem fernen anderen Ort. Das gräfliche Geschlecht derer vom Hennegau hatte aus Freude, einen der ihren zum Kaiser von Konstantinopel⁷ gekürt zu sehen, auch die Pfarrei zu Roebrok mit einer Stiftung bedacht: ein letztgeborener, viel-, wenn nicht gar mehr versprechender Knabe des Dorfes durfte, den priesterlichen Konsens vorausgesetzt, zur höheren Ehre Gottes studieren. Ich war der Jüngste, leider! Und so und mit kirchlichem Segen, sprich *obolus*⁸, hatte mein Vater mich ins nächste Franziskanerkloster geprügelt, ohne sich um mein Protestgeschrei zu kümmern. Die Tränen meiner Mutter galten auch weniger meiner Not als der Sorge, ich vermöchte ihren Ehrgeiz zu enttäuschen, einen ruhmreichen Missionar zu ihren Söhnen zu zählen. Auch ein von Heiden erschlagener Märtyrer wäre ihnen nur recht gewesen!

Ich überstand das Noviziat, dank heimlich zugesteckter Kuchen, ohne körperlichen Schaden zu nehmen, was mir schon den Glorienschein des Auserwählten verlieh. Alsbald erhob ich das Betteln aus dem niedrigen Stand einer Tugend zu einer sich stets verleugnenden, sich gleichwohl selbst vergoldenden Kunst, sodass es mir nicht schwerfiel, meine Ordensoberen, kaum, dass die Tonsur mich verunzierte, zu überzeugen, mir einen Platz an der Universität zu beschaffen. Mein Vater legte sich stolz eine Schweinemast zu, meine Mutter hoffte noch heftiger auf eine Art wundersame Kanonisierung, zumindest Seligsprechung. Mit nicht einmal neunzehn Lenzen verfrachtete man mich – *viribus unitis*⁹ – nach Paris.

⁷ *Kaiser von Konstantinopel*: nach dem von Venedig umgeleiteten IV Kreuzzug, der mit der Eroberung von Konstantinopel (Byzanz) 1204 endete, riefen die europäischen Kreuzfahrer ein »Lateinisches Kaiserreich« aus und wählten Balduin IX., Graf von Flandern, zum ersten Kaiser = Balduin I. (16.5.1204 bis 15.4.1205).

⁸ *obolus*: lat. Spende; ursprüngl. Kleine griechische Münze

⁹ *viribus unitis*: lat. mit vereinten Kräften

Ha, welche Stadt, doch welch teures Pflaster! Hier verfeinerte ich meine ordensmäßig anerzogene Gabe des Schnorrens zu hoher Blüte. Almosen? Welch demütigendes Konzept unwürdigen Daseins! Ich hielt die Gesellschaft derer aus, die mich aushielten: freien Austausch gegenseitiger Gunstbeweise möchte ich es genannt wissen!

Dem schwer vermeidbaren Studium der klassischen Theologie entzog ich mich weitgehend, mein ›Missionarsgewissen‹ immerhin beschwichtigend, indem ich das Arabische als Pflichtfach auf mich nahm, um mich für den unerbetenen Fall zu wappnen, meine Kustoden würden eines Tages auf die Idee kommen –meine Mutter ließ nicht locker! –, mich in die Wüsten der *Terra Sancta*¹⁰ zu deportieren! Dort müsste ich die Heiden, wenn schon nicht um mein Leben, wenigstens um einen Schluck Wasser anflehen können. Die Macht des wohldozierten Wortes hatte mich schon immer beeindruckt, weshalb ich auch die Disziplinen der freien Predigt und der strengen Form der Liturgie nie vernachlässigte.

Dann suchte mein König jemanden, der ihm die Sprache der Muslime beibringen könnte. Ludwig der Heilige¹¹ spielte wohl schon seinerzeit mit dem erhebenden Gedanken, den Sultan persönlich zur Rede zu stellen, um ihn von seinem heidnischen Glauben abzubringen. Nicht weniger mag ihn bewogen haben, dass sein kaiserlicher Cousin Friedrich¹² diese Zunge glänzend beherrschte und darob viel Rühmens war. Für den hochfahrenden Herrn Studiosus, den ich damals spielte, ein erstaunliches Ansinnen, schien mir dieses Idiom doch ein gering geschätzter Behelf für von chronischer Schwindsucht Befallene, die Freude daran finden, sich gegenseitig anzuhusten und anzuspucken! Wenn ich heute dem Vortrag arabischer Dichter lausche, könnte ich vor Scham über meine jugendliche Ignoranz im Boden versinken, erhebt mich der Wohlklang ihrer Verse doch in lichte Höhen sonst nirgendwo erfahrener sprachlicher Schönheit.

Mein König hatte weit weniger im Sinn. Sich den ehrwürdigen Meister Ibn Ikhs Ibn-Sihlon, bei dem ich lernte, an den Hof kommen zu lassen traute er sich wohl nicht recht. So wurde ich als harmloser Mittler auserkoren, denn alle hielten mich für diesem Idiom besonders zugetan.

¹⁰ *Terra Sancta*: lat. das Heilige Land

¹¹ *Ludwig der Heilige*: Louis IX., König von Frankreich (8.11.1226 bis 25.8.1270), erhielt schon zu Lebzeiten den Beinamen »der Heilige« (Saint-Louis)

¹² *Friedrich II.*: Kaiser des »Heiligen Römischen Reiches« (22.11.1220 bis 13.12.1250). Der Staufer war durch seine Mutter Constance d'Hauteville gleichzeitig auch König von Sizilien.

Zu einem geregelten Unterricht kam es nie. Wenn er mich kurz empfing, zog es mein Souverain vor, mit mir zu beten, oder ich musste ihm Geschichten von Saint-François¹³ erzählen, den ich allerdings gar nicht mehr persönlich erlebt habe, was ich, um ihn nicht zu enttäuschen, stets geschickt überspielte. Wir waren's beide so zufrieden.

Es muss ein wüster Altraum gewesen sein, der meinen Herrn und allergnädigsten Gebieter heimsuchte, oder es waren seine Gebrechen, Blutarmut und Rotlauf, unter denen er litt, oder plagten ihn seine sonstigen geistlichen Berater – zu denen ich mich kaum zählen durfte? Seit Wochen lagen sie ihm in den Ohren, endlich den letzten Stachel der Ketzerei aus dem seit langem geschlagenen und geschundenen Fleisch des Südens zu reißen. Wahrscheinlich waren es die Einflüsterungen seines obskuren Beichtvaters Vitus von Viterbo¹⁴, vom Papst¹⁵ persönlich geschickt, die ihn drängten, die Madonna zu versöhnen und den frechen Inquisitorenmord von Avignonet¹⁶ zu rächen. Jedenfalls schwor der fromme Mann der allerheiligsten Jungfrau, nunmehr dem Ketzernest auf dem Pog de Montségur den Garaus zu machen. Jenem Maulwurf Roms – ich bekam ihn nie zu Gesicht – mögen unsere gemeinsamen Gebete ein Dorn im Auge gewesen sein, sodass ich mich eines Tages von königlicher Güte überschüttet sah: Ich erhielt das Privileg, bei dem Unternehmen gegen die Katharerfeste mitzuwirken – als Feldkaplan eines Provinz-Seneschalls, der schon zwei hatte und eigentlich keinen mehr wollte.

Der Viterbese sorgte dafür, dass ich sofort meine Bestallungsurkunde in die Hand gedrückt kriegte und in Marsch gesetzt wurde. Ich sah einen eintönigen Aufenthalt auf dem Lande vor mir, packte ein paar Bücher ein, die hoffentlich der Bibliothek nicht zu sehr fehlen würden, um dem Stumpfsinn eines Feldlagers in der Provinz meine geistige Weiterbildung entgegenzusetzen zu können, verabschiedete mich auch nicht von meinen treu sorgenden Eltern, die mich und mein Ordenshaus in der Kapitale immerhin erfreulich regelmäßig mit Schweinswürsten und Speck versehen hatten, und begab mich lustlos auf die mir zugemutete Reise in den

¹³ *Saint-François*: Franz von Assisi, (1181–3.10.1226) geb. als Giovanni Bernardone. Begründer des Minoritenordens, »ordo fratrum minorum« (O.F.M.), nach ihm dann »Franziskaner« genannt.

¹⁴ *Vitus von Viterbo*: geb. 1208 als Bastardsohn der einflussreichen Kurienfamilie Capoccio, Dominikaner

¹⁵ *Päpste*: Am 22.8.1241 starb Gregor IX., ein erbitterter Gegner des Kaisers. Ihm folgte mit Coelestin IV. (25.10 bis 10.11.1241), Goffredo di Castiglione, vormals Kardinalbischof von Mailand, ein stauferfreundlicher Papst, der aber beseitigt wurde, um Innozenz IV. (25.6.1243–7.12.1254), Sinibaldo Fieschi Conte di Lavagna, vormals Kardinalbischof von Genua, Platz zu machen. Unter ihm wurde auf dem Konzil von Lyon (28.6. bis 17.7.1245) Friedrich als Kaiser abgesetzt.

¹⁶ *Inquisitorenmord von Avignonet*: Am Himmelfahrtstag 1242 ermordeten okzitanische Ritter unter der Führung von Pierre-Roger de Mirepoix den Inquisitor von Toulouse Guillaume Arnaud und seine Gehilfen.

dumpfen Süden. Ich sollte weder Dorf noch Paris noch die lieblichen Gestade Flanderns je wiedersehen.

Einmal ins Mittelmeer getaucht, geriet ich in die Strudel von Skylla und Charybdis¹⁷; sie sogen mich in die Tiefe, rissen mich fort, warfen mich an Strände, von denen ich nie geträumt hatte – oder doch? Waren das nicht die endlosen Wüsten, die steinigen Gebirge, in denen der Versucher mich auf den Turm führte, jene Einöden, vor denen ich mich als Bub und noch als Novize geängstigt hatte, welche ich nun durchzog, durch die ich gezogen wurde, kleiner Bauer im gigantischen Schach der Großen dieser Welt. Bald Läufer, bald Springer – bedroht von finsternen Türmen, umschmeichelt von hohen Damen, Figur welchen Königs?

Anfangs diente ich noch Ludwig in bedingungsloser Loyalität. Er war mein guter Souverain; fehlte ich seiner, schämte ich mich, soweit mein Sinn für Scham entwickelt war. Doch in dem Maße, in dem ich ihn aus dem Auge verlor, schwand auch mein flämisch bodenständiges Selbstverständnis. Ich war entwurzelt. Andere Kräfte schoben mich bis an den Rand des Universums, warfen mich von dem übersichtlichen Brett, das mir so klar in Schwarz und Weiß aufgeteilt zu sein schien. Stellten mich zurück ins Spiel, wenn ich mich schon längst aufgegeben hatte, jagten mich, vergaßen mich. War Schwarz das Gute, für das es dem Mönch der *Ecclesia catolica*¹⁸ zu kämpfen galt? War das rote Tatzenkreuz der Templer noch Signum Christi? Das grüne Tuch der Muslim, Versprechen oder Verdammnis? Die Feldzeichen der Mongolen, Brandeisen des Teufels? Oder die weißen, wehenden Gewänder der Katharer – verhiessen sie doch das Paradies? Ich erfuhr Barmherzigkeit von den Assassinen¹⁹, bedingungslose Treue von den Tataren²⁰, fand Freunde unter christlichen Rittern und Edelmut bei den arabischen Emiren. Ich erlebte Gift, Niedertracht und grässlichen Tod, ich sah Liebe und Opfer, doch kein Schicksal hat mich mehr bewegt als das der Kinder – der Infanten des Grals. Ihrem Andenken fühle ich mich verpflichtet. Sie waren mir verwandt, als seien es die Meinen. Sie waren die zarten Figuren der Hoffnung, die von gnadenlosen Gewalten über das Spielbrett geschoben wurden, das kindliche Herrscherpaar im ›Großen Plan‹. Mein König und meine

¹⁷ *Skylla und Charybdis*: Meeresenge mit Strudel aus der Odysseussage, wird heute bei Messina lokalisiert.

¹⁸ *Ecclesia catolica*: lat. die allgemeine Kirche

¹⁹ *Assassinen*: Schiitisch-ismaëlitische Geheimsekte mit Hauptsitz in Alamut (Persien), die 1196 auch in Syrien Fuß fasste. Ihr erster Großmeister dort war der Sheik Rashid ed-Din Sinan, der unter seinem Beinamen »der Alte vom Berge« berühmt und berüchtigt wurde. Das Wort »Assassinen« soll sich von »haschaschin« ableiten (den Mitgliedern der Sekte nachgesagter Drogengebrauch) und steht bis heute im gesamten Mittelmeerraum für »Meuchelmörder«. Die Benutzung des Beinamens »der Alte vom Berge« dehnte sich auf alle Nachfolger aus.

²⁰ *Tataren*: Bezeichnung der fernöstlichen Steppenvölker, die um 1240 erstmals nach Europa eindringen. Erst danach setzte sich der präzisere Begriff »Mongolen« durch.

Königin! Mit ihrem Ende zerstob der Traum von Frieden und Glück für den Rest der Welt.
Ich war nur eine kleine unwichtige Figur, die überleben durfte. Sie wurden geopfert, noch
bevor die Partie zu Ende ging.

Von ihnen will ich berichten ...

I

Munsalvaetsch

Die Belagerung

Montségur, Herbst 1243

Als schroffer Felskegel ragt der Montségur aus der zerklüfteten Niederung – entrückt, wie nicht von dieser Welt und nur himmlischen Heerscharen sich öffnend, so sie denn aus ihrer Engelsperspektive eine Handbreit platten Grundes erspähen, um ihre Himmelsleiter aufzusetzen. Naht ein menschlicher Eindringling vom Norden her, scheint der Berg zum Greifen nah wie ein abgesetzter Helm, den eine Zauberhand steil in die Höhe hebt, je näher sein Fuß der Flanke rückt. Schleicht er sich, dem Trug des weich abfallenden Bergrückens erliegend, von Osten an, wirft ihn der gereckte Schild des Roc de la Tour zurück, wenn er ihn nicht in die gischtige Klamm des Lasset schleudert, der sich so tief in die Felsen geschnitten hat, dass von dort unten nicht einmal mehr die Kuppe des Berges, geschweige denn die Burg zu sehen ist. Nur im Südwesten lädt nach geschwungenem Hang ein bewaldeter Sattel ein. Doch kaum hat der keuchende Kletterer den Schutz des Unterholzes verlassen, zieht die nackte Geröllhalde steil nach oben. Und genau über ihm kragen die Mauern. Er kann das Tor erkennen, und er weiß, es wird sich ihm nicht öffnen. Sein Herz klopft wild, sein Atem geht stoßweise, die Luft ist dünn – blauviolett leuchten die Gipfel der nahen Pyrenäen herüber, auch in diesem Altweibersommer des Jahres 1243 schon mit Schnee bedeckt. Der Wind fährt raschelnd durch die Blätter des Buchsbaumes. Der Eindringling hört das Zwitschern des Armbrustbolzens nicht, der ihm die Kehle aufreißt, ihn an den Stamm des Bäumchens nagelt. Sein Blut quillt wie aus einem erquickenden Quell, nach dem er sich während des Aufstieges so geseht. Es sprudelt hervor in den Stößen seines ermattenden Herzschlags. Die grauen Felsen über ihm verwachsen mit den Mauern, werden hell, licht wie der Himmel dahinter, die Sinne haben ihn verlassen, bevor er rückwärts in das dunkle Grün des Waldes stürzt, den er nicht hätte verlassen sollen.

Das Feldlager hatte sich auf dem gegenüberliegenden Wiesenhang breitgemacht, in respektvoller Distanz zum Pog und in sicherer Entfernung vor der Reichweite der Steinschleudern. In seiner Mitte hatten die beiden Anführer ihre Zelte aufgeschlagen: Pierre Amiel, Erzbischof von Narbonne und Legat des Papstes, der sich die Vernichtung der »Synagoge Satans« eifernd aufs Panier geschrieben, und in gebührendem, wenn nicht gesuchtem Abstand zu die-

sem lagerte Hugues des Arcis, Seneschall von Carcassonne, den der König zum militärischen Führer der Unternehmung bestellt hatte.

Obleich der Legat dem Heer wie jeden Morgen die Messe gelesen hatte – viel lieber wäre er wohl an dessen Spitze mit Leitern und Türmen gegen die Ketzerfestung gestürmt –, kniete der Seneschall auch zum abendlichen Angelus-Läuten vor seinem Zelt zum Gebet nieder, umgeben von seinen drei Feldkaplanen, als deren einer William von Roebruk amtierte.

Der Erzbischof, dem zuviel gebetet und zu wenig gekämpft wurde, wartete mühsam beherrscht das Amen ab: »Das Heil Eurer Seele solltet Ihr weniger im Frieden mit Gott als im Kampf gegen seine Feinde suchen!«

Der Seneschall genoss es, sich noch nicht erhoben zu haben, hielt die Augen geschlossen und die Hände gefaltet – weiß zeichneten sich die Knöchel seiner gepressten Fäuste ab –, aber er schwieg.

»Diese Art schonender Belagerung praktizierte der Graf von Toulouse²¹ lange genug, und mein Herr Papst –«

»Ich diene dem König von Frankreich«, unterbrach ihn hier Hugues des Arcis; er hatte sein seelisches Gleichgewicht wiedergefunden und ließ in Ruhe seinen Ärger an seinem geistlichen Gegenspieler aus, »und werde – so Gott will – getreulich seinen Befehl ausführen: Einnahme des Montségur!«

Er stand auf und entließ seine Kaplane mit einer schroffen Handbewegung. »Die Ketzerverfolgung, die Euch so am Herzen liegt, muss sich diesem Primat beugen. Sie von einem Toulouse zu erwarten, zeugt von wenig politischem Fingerspitzengefühl: handelt es sich doch bei den Verteidigern um seine eigenen ehemaligen Vasallen, oft sogar um Blutsverwandte!«

»*Faidits*²²!«, schnaubte der Erzbischof. »Treulose Verräter, Aufrührer! Und der hier zuständige Lehnsherr, der Vicomte von Foix²³, hält es nicht einmal für nötig, bei uns zu erscheinen!«

Der Seneschall wandte sich zum Gehen: »Sein Nachfolger ist längst bestimmt: Guy de Levis²⁴, Sohn des Kampfgefährten des großen Montfort! Soll er für ihn das Eisen aus dem Feuer holen!«

²¹ *Toulouse*: Die Grafen von Toulouse. Nach Raimond VI. (1194–1222) übernahm der Sohn aus seiner (vierten) Ehe mit Joan Plantagenet (Schwester des Richard Löwenherz), Raimond VII., nominell den Grafentitel, eroberte 1218 Toulouse (von Simon de Montfort) zurück, verlor aber die Grafschaft im Vertrag von Meaux 1229 endgültig an Frankreich. 1242 letzter erfolgloser Aufstand, 1249 stirbt der letzte rechtmäßige ›Comte de Tolosa‹.

²² *faidits*: frz. die Verfemten (vom arab. faida); heute noch für Blutrache, Fehde im Mittelmeerraum gebräuchlich

²³ *Vicomte von Foix*: eng verwandt mit dem Haus Trencavel. Der Bruder der berühmten Esclarmonde, Roger-Bernard II., war 1241 gestorben. Ihm folgte Roger-Bernard III., dessen Bastardbruder Wolf ›Lops de Foisch‹, zum berichtigten Faidit (s. u.) wurde. Dessen Schwester war Esclarmonde d'Alion.

Pierre Amiel heftete sich geifernd an seine Fersen. »Feuer? Das solltet Ihr hinauftragen und in das Nest dieser Teufelsbrut werfen, auf dass sie alle in Rauch und Flammen zur Hölle fahren!«

Wortlos bückte sich der Seneschall und zog einen brennenden Ast aus einer der Feuerstellen. »Die Fackel der Inquisition!« höhnte er und streckte dem verdutzten Erzbischof das flammende Holz entgegen. »Tragt sie hinauf! Wenn Ihr unterwegs genug blast oder die heilige Jungfrau Euch ihren Odem leiht, wird sie schon nicht verlöschen!«

Da der Legat keine Anstalten machte, den schwelenden Ast entgegenzunehmen, warf ihn der Seneschall zurück in die Glut und schritt von dannen. Sein Gefolge, das solche Auftritte von ihm gewöhnt war, mochte sich ein Lachen nicht verkneifen.

Die Dämmerung brach herein; überall leuchteten jetzt die Lagerfeuer auf. Die Marketenderweiber füllten die Bottiche, und die Soldaten drehten die Spieße, weil die Jagd in den Wäldern des Corret und das Plündern der Bauern des Taulats heute etwas gebracht hatten. Sonst wären nur gesammelte Eicheln und Kastanien und das harte Brot geblieben, das die Fourageure²⁵ verteilten.

Die Mannschaften waren Söldner. Ihre Herren, die Kreuzritter, waren Noble aus dem Norden, die sich dem Wunsch ihres Souverain Ludwig nicht widersetzen mochten, Schmeichler, die seine Gunst zu erringen trachteten, oder einfach Abenteurer, die sich – die Lehen und Pfründe waren längst vergeben – wenigstens Beute und sonstigen Gewinn versprochen, zumal die Kirche jedem Teilnehmer vollkommenen Ablass und Vergebung aller Sünden zugesichert hatte.

Die Mauern des Montségur, dessen stärkste Flanke im stumpfen Winkel auf das Heerlager herabsah, waren in das Gold der untergehenden Sonne getaucht.

»Wie viele mögen es wohl sein?« Esclarmonde de Perelha²⁶, die junge Tochter des Kastellans, trat furchtlos an die zinnenlose Brüstung der Mauer und schaute hinab ins Tal. »Sechstausend, zehntausend?«

Der Vicomte Pierre-Roger de Mirepoix, Schwager Esclarmondes und Kommandant der Festung, lächelte. »Es sollte Euch nicht berühren«, sanft drängte er sie zurück, »solange sie nicht in der Lage sind, auch nur hundert unter die Wälle zu schicken.«

»Aber sie werden uns aushungern –«

²⁴ *Guy de Levis*: Die Familie de Levis hatte nach dem Kreuzzug gegen den Gral (1209–1213) die Vizegrafschaft von Mirepoix (Vescomtat de Miralpeix) erhalten. Eine Isabel de Levis ist die Mutter von Marie de Saint-Clair.

²⁵ *Fourageure*: aus dem Frz., für die Verpflegung Zuständige

²⁶ *Esclarmonde de Perelha* (frz. de Pereille), nicht zu verwechseln mit der »großen Esclarmonde« von Foix, der ›Schwester‹

»Bislang hat jeder der Herren da unten sein Zelt nach Gutdünken aufgeschlagen, sich landsmannschaftlich voneinander absetzend.« Der Mirepoix wies mit der Hand über Hang, Hügel und Täler. »Diese dummliche Arroganz, unterstützt von der zerklüfteten, unübersichtlichen Umgebung und den dunklen Wäldern, vor denen sie sich fürchten, hat für uns zur angenehmen Folge, dass ihr Belagerungsring mehr Löcher aufweist als der Käse aus den Pyrenäen, den man uns wöchentlich frisch hier heraufbringt.«

Es war offensichtlich, dass er ihr Mut zusprechen wollte. Schon ihr Name verpflichtete Esclarmonde dem Vorbild der berühmtesten Katharerin, jener ›Schwester‹ Parsifals²⁷, die vor nun bald vierzig Jahren den Montségur hatte ausbauen lassen. Auch die junge Esclarmonde war eine *parfaite*, eine Reine. Ihr leibliches Leben war in höchster Gefahr, wenn der Berg des Heils nicht standhalten sollte. Doch solche Gefahr achtete sie gering.

»Der Gral –«, sagte sie leise, ihre einzige Sorge dem Vicomte mitteilend, »sie sollen ihn nicht erfahren, noch Hand an ihn legen können.«

Zwei kleine Kinder waren unbemerkt hinter sie getreten. Der Junge umklammerte furchtsam die Beine der jungen Frau, während das zierliche Mädchen keck an den Mauersims trat, einen Stein in die Tiefe warf und verzückt seinem Aufschlag lauschte, der erst den Kommandanten auf sie aufmerksam machte.

»Ihr sollt doch nicht hier oben –«, entfuhr es ihm, da sah er schon die Amme von der Treppe herbeistürzen, die vom Burghof steil hinaufführte. Er gab der Kleinen einen Klaps, griff sie am Schlafittchen und drückte sie der Dienerin in die Hand. Esclarmonde strich dem Jungen übers Haar, der artig der Frau folgte.

»Wie lange noch?« wandte sich Esclarmonde wieder an den Vicomte.

Der Festungskommandant schien in Gedanken versunken. »Friedrich kann uns nicht im Stich lassen ...« Doch seiner Stimme gelang es nicht, den Zweifel zu verbergen.

»Der Staufer tritt das Heil mit den Füßen«, sagte sie ohne Bitternis, »sein eigenes – wie viel mehr erst das seines Blutes. Verlasst Euch nicht auf ihn – um ihretwillen!« Sie warf einen Blick auf die beiden Kinder, die alles daransetzten, der Amme den Abstieg auf der steilen Steintreppe zu erschweren.

»Es gibt eine höhere Macht. Ich schwöre Euch, Esclarmonde, sie werden gerettet werden. Seht her!« Er schritt hinüber zur Ostecke, wo sich das überdachte Observatorium befand.

»Diese Seite, wo der Lasset aus den Tabor-Bergen durch die tief eingeschnittene Schlucht tost, ist völlig unbewacht geblieben.«

²⁷ *parfait, parfaite*: frz. der bzw. die »Vollkommene«, Ausdruck für die in die katharische Glaubensgemeinschaft aufgenommenen »Reinen«, auch »buonhommes« = »Gutmänner« genannt.

Esclarmonde grüßte mit zusammengelegten Handflächen die weiß gekleideten Greise, Parfaits wie sie, die von der Plattform den Lauf der aufblinkenden Gestirne beobachteten.

»Neben der mangelnden Disziplin unserer Feinde«, fuhr der Mirepoix fort, »hilft uns vor allem, dass viele der geworbenen Truppen mit uns sympathisieren. So die aus dem Camon, ehemalige Lehnsleute meines Vaters – sie lagern unterhalb des Roc de la Tour.« Er bemühte sich der jungen Frau Zuversicht einzuflößen. »Solange er in unserer Hand ist, reißt die Verbindung zur Außenwelt nicht ab – und so besteht durchaus Hoffnung ...«

»Ach, Pierre-Roger«, sie legte ihre Hand auf seine Schulter, »hofft nicht auf die Außenwelt, versperrt sie doch nur den Blick auf die Tür zum Paradies. Das Paradies jedoch ist die Gewissheit, die uns keiner nehmen kann!«

Sie entließ ihn mit einem heiteren Lächeln.

Dunkelheit hatte inzwischen den Montségur umfungen, dafür leuchteten die Sterne um so heller. Unten im Tal glimmten die Feuer, doch die zotigen Gesänge, das Kreischen der Huren und das Fluchen der Soldateska beim Würfelspiel und beim Saufen drang nicht bis zur Spitze des Berges herauf.

Die Stimmung im Lager war schlecht. Es nahte der Herbst. Sie hockten hier nun schon ein gutes halbes Jahr. In den ersten Tagen hatten etliche Draufgänger Sturmangriffe auf eigene Faust versucht und sich dabei blutige Nasen geholt. Die strategische Lage und die Feuerkraft der Festung hatte nicht umsonst über zwei Generationen hinweg allen Attacken getrotzt.

Der Seneschall wusste darum und hielt sich zurück, obgleich der päpstliche Legat ihn ständig drängte. Doch auch Hugues des Arcis wurde ob der untätigen Warterei am Fuße des Pogs immer unleidlicher. Er ließ seine Feldkaplane mehrmals am Tage die Messe lesen, als ob Beten seine militärische Lage hätte verbessern können. So war auch in dieser Nacht der Franziskaner zum Beten angetreten, als dem Seneschall die Eingebung kam.

»Baskische Gebirgsjäger!« eröffnete er William, der gewohnheitsgemäß niedergekniet war. »Wir sollten sie sogleich anwerben, für teures Geld, auch wenn sie sich kaum aufmachen werden, bevor die Ernte eingebracht ist!«

»Gelobt sei der Herr und die heilige –«, begann William.

»Heb deinen flämischen Arsch«, schnaubte der Seneschall, »und reich mir lieber den Krug rüber! Darauf müssen wir trinken!«

Die Montagnards²⁸

Montségur, Winter 1243/44 (Chronik)

Im Spätherbst traf das Korps der ›Montagnards‹ aus dem fernen Baskenland bei uns ein. Mein Herr, der Seneschall, ließ sie gar nicht erst im Feldlager kampieren, sondern führte sie persönlich um die Nordwestecke des Pogs herum, unter den Roc de la Portaille, hinter dem die Wand am steilsten aufragt, dass man den Donjon²⁹ des Montségur von unten kaum noch sehen kann. Hier ließ er sie rasten.

Zum Neid meiner Mitbrüder hatte er nur mich erwählt, ihn zu begleiten. Am Nachmittag brachen wir wieder auf und schlängelten uns unter der Nordwand, vor jedem Blick geschützt, durch die hohen Tannen des Waldes von Serralunga, dessen Ausläufer hier bis an den Fels heranreichen.

Ich ging hinter Jordi, einem der Hauptleute der Basken. Nur mit Mühe gelang es mir, mit ihm Schritt zu halten und ihn in ein Gespräch zu verwickeln, wobei wir uns mit einem Gemisch italienischer und latinesker Brocken behalfen. Ich hatte nicht die leiseste Ahnung, wohin unser geheimer Zug führen sollte.

»Roc de la Tour«, beschied er mich knapp.

Und ich keuchte stolpernd: »Warum?«

»Eine Wurst, die man schneiden will, muss man erst mal zubinden. Und das hat man dort vergessen«

Ich schwieg. Zum einen, weil mir bei seinen Worten sofort Hungergefühle aufstiegen, zum anderen weil mir beim Gedanken ans Essen der ›Gral‹ durch den Kopf schoss, von dem hier alle im Lager munkelten, aber worüber mir keiner auch nur eine im geringsten befriedigende Antwort geben konnte. Es musste mehr sein als ein Schatz, eine Labsal, die keinen Durst mehr verspüren ließ, ein himmlisches Manna, das einen armen Mönch wie mich über alle irdische Mühsal erhob.

»Suchen wir den Schatz, diesen Gral?« bohrte ich vorsichtig, weil ich mich schämte, es nicht besser zu wissen, und weil ich schon oft die wunderlichsten, schroffsten Reaktionen erlebt hatte, wenn unsereins auf den eigentlichen Grund unseres Kreuzzuges zu sprechen kam.

»Nein, William«, grinste Jordi, »es geht um einen Haufen wertloser Steine, um die sich keiner gekümmert hat, weswegen sie für die Verteidiger des Montségur zum bequemen Mauselloch geworden sind, durch das sie ihren Nachschub holen – doch jetzt kommt die Katze!«

²⁸ *Montagnards*: frz. Gebirgsjäger

²⁹ *Donjon*: In der normannischen Burgbauweise übliche Bezeichnung für den festungsartigen Hauptturm

Er lachte pffiffig, und ich wusste so viel wie zuvor, immerhin aber ungefähr, wo der Roc de la Tour lag: am äußersten Nordostpunkt des Pog, dort wo sich der Sattel des Berges senkte und den Lasset wieder freigab.

»Warum gehen wir nicht durch die Schlucht, die viel kürzer sein soll?«

»Ganz einfach, weil dort die Templer wachen und längst unser Kommen hinaufsignalisiert hätten!«

»Das sind doch christliche Ritter«, schnaubte ich empört, »wie könnt Ihr denken, sie hielten es mit den Ketzern?«

»Du hast nach dem Gral gefragt, Franziskaner? Da hast du die Antwort!« Er schritt jetzt schneller und gab mir so zu verstehen, dass er mir nichts weiter sagen wollte.

Bald waren wir am Fuße des Felsen angekommen, wo die Leute aus dem Camon lagerten. Der Empfang war frostig, wenn nicht feindselig. Sie begrüßten den Seneschall förmlich, die Basken hingegen gar nicht. »Verräter!« hörte ich sie zischeln.

Mittlerweile war es dunkel geworden. Der Seneschall verbot, was die Stimmung nicht gerade hob, jedes Feuer, um Lichtsignale zu verhindern.

Über uns, dem Auge halb verborgen hinter schnell ziehenden Wolkenfetzen, reckte sich das Vorwerk der Ketzerfeste in die mondlose Nacht. Die Montagnards hatten sich die braungegerbten Gesichter zusätzlich noch mit Ruß geschwärzt. Sie trugen keine Rüstungen, keine schweren Waffen – nur eng sitzende Lederwämse und zweiseitig geschliffene Dolche, deren Griffe über die Schulter und aus den Stiefeln ragten.

Auf Befehl des Seneschalls segnete ich sie, jeden einzelnen. Als die Reihe an Jordi kam, flüsterte ich nach dem Kreuzzeichen: »Die Muttergottes behüte ...«

Doch er zog aus seinem Hosenschlitz eine schwarze Katzenpfote hervor. »Spuck drauf«, raunte er mir zu, »wenn du mir wohl willst.«

Ich täuschte einen Hustenanfall vor und tat ihm den Gefallen.

Die Montagnards bewegten sich wirklich wie Raubkatzen, sie verständigten sich durch Tier-schreie; kaum dass sie in die Felswand eingestiegen waren, wurden sie alsbald unseren Blicken entzogen.

Ich verbrachte den Rest der Nacht trinkend, meinem Seneschall Gesellschaft leistend. Wir schwiegen und lauschten in die Höhe. Ob ich es mir nur einbildete oder dem Bericht Jordis erlegen war, jedenfalls sah ich das Geschehen deutlich vor mir, so als hätte ich es selbst miterlebt:

Die Montagnards erklimmen zügig die Höhe des Roc de la Tour, doch eng ins schroffe Gestein gepresst warteten sie reglos, bis das Morgengrauen einsetzte.

Die Verteidiger des Vorwerks, katalanische Armbrustschützen, hatten die ganze Nacht ins Dunkel gestarrt, denn die Ankunft der Basken war ihnen nicht verborgen geblieben. Als der Morgen endlich dämmerte, schien die Gefahr für diese Nacht gebannt. Die Anspannung ihrer Augenlider ließ nach. Es verging noch in trügerischer Stille die Zeit eines Ave Maria – die Montagnards sprangen die übernachtigten Verteidiger an, im Sprung zogen sie ihre Dolche – Röcheln, Stöhnen, dumpfer Fall – ein paar Felsbrocken prasselten, dazwischen das Zwitschern der Bolzen – die Katalanen zogen sich über den bewaldeten Höhenrücken unter die schützenden Burgmauern zurück. Die Basken wagten nicht, ihnen zu folgen. Auf Distanz waren die Armbrustiers überlegen, doch es war noch zu dunkel, und so ließen diese davon ab, die Montagnards wieder vom Roc zu vertreiben.

Damit war die letzte, uns jedenfalls bekannte, Verbindung der Belagerten mit der Außenwelt abgeschnürt, der Ring um den Montségur geschlossen.

Den Rest erzählte mir Jordi, als ich ihn Tage später im Lager wiedertraf. Unten im Tal hatte der findige Monseigneur Durand, seines Zeichens eigentlich Bischof von Albi, seine berühmten Wurfmaschinen zerlegen lassen; diese zogen die Basken jetzt an Seilen herauf. Doch die Verteidiger konnten dank eines ebenso genialen *catapulteurs*, Bertrand de la Beccalaria, die Scharte wieder auswetzen. Der Ingenieur aus Capdenac hatte die von ihm geleitete Dombauhütte zu Montauban spontan im Stich gelassen, als er von der Not seiner Freunde erfuhr, und war in letzter Minute mit seinen Helfern noch in die Festung geschmuggelt worden. Seine transportablen Steinschleudern wurden auf dem Pas de Trébuchet in Stellung gebracht und erwiderten den Beschuss der Angreifer so wirkungsvoll, dass an weiteres Vordringen nicht zu denken war.

Der Höhenrücken, bewaldet und durchzogen von versteckten Passagen zwischen den Felsen, mal unter, mal über dem Grund, voller Höhlen und geheimen Ausfallpforten, blieb in der Hand der Katalanen. Die Montagnards beschränkten sich auf das Halten des eroberten Brückenkopfes. Doch von dort aus reichte die Wurfkraft ihrer Maschinen nicht weiter als bis zur Barbacane³⁰, dem wuchtigen Außenwerk des Montségur.

»An die Mauern der Burg selbst kommen wir nicht heran!«

»Und warum schickt man Euch keine Verstärkung?«, wollte ich schlauer Strategie wissen, »und rückt dem Teufelsnest mit seiner Schlangenbrut nicht endlich auf den Pelz?«

»Weil«, Jordi pfiß zwischen den Zähnen, »weder der Herr Seneschall noch der Herr Erzbischof besonders gute Kletterer sind – noch ihr lahmes Fußvolk!« Er lachte. »Außerdem erfüllen wir unseren Zweck!«

³⁰ *Barbacane*: frz. ursprünglich Schießscharte, dann allgemein üblich für Außenwerk einer Festung

In der Tat: Tag und Nacht wuchteten und hämmerten jetzt die Wurfmaschinen des Monsignore Durand ihre mörderischen Brocken blind über den Wald in die Mauern der letzten Außenbastionen; sehr zum Vergnügen des päpstlichen Legaten. »In der Barbacane zermalmen wir jetzt die Ketzer, wie der Stößel in den Mörser fällt«, frohlockte Jordi.

»Sterbend erhalten sie das *consolamentum*³¹, die Letzte Ölung dieser Irrgläubigen, auf dass sie in der Hölle besser schmurgeln«, wusste ich hohnvoll zu ergänzen.

»Doch auch die Verteidiger lassen ihre todbringenden Schleudern sprechen, knicken unsere Leiber, fegen die ungeschützt Anstürmenden vom steilen Geröllhang hinab in die Schründe, an deren Ende uns der Herr Erzbischof als himmlischer Türschließer schon erwartet!«

»Und Euch, Jordi, macht Euch nichts den Tod fürchten?«

»Ich verlass' mich auf besseren Zauber!« lachte er. »Mir ist geweissagt, ich würde nur zu meinen Ahnen kehren, wenn um mich versammelt sei die Trinität eines römischen Bischofs, eines häretischen Templers und eines franziskanischen Gralhüters! Da kann ich lange warten!«

»Weiß Gott! Zumal wir Minoriten höchstens Schafe hüten«, rief ich aus. »Und welchen heidnischen Hexenkünsten verdankt Ihr diesen Schutz?« Ich war neidisch auf ihn, dem solches prophezeit ward, hatte ich doch nur mit der Anrufung der Jungfrau und etlicher Heiliger aufzuwarten. Allerdings war mein Leben auch nicht in Gefahr, wenn mir nicht gerade ein verrirrter Stein auf den Kopf fiel. »Verratet es mir!«

»Habt Ihr nie von der weisen Frau gehört, die ...? Seltsam!« Jordi musterte mich mit einem Blick, der Argwohn und Belustigung zugleich ausdrücken konnte. »Sie kennt Euch!«

Jordi zog es vor, nichts weiter verlauten zu lassen, aber ich lief ihm nach. Er wurde unwillig: »Haltet mir bloß diesen franziskanischen Unglücksraben, der da durch euer Lager streicht, vom Leibe!« hat sie gesagt, wenn du es genau wissen willst. »Ich will ihn nicht zwischen den Füßen!«

Ich verstand sehr wohl, dass dies auch Jordis Haltung mir gegenüber entsprach. Ich ärgerte und schämte mich. Wir gingen uns von da an aus dem Wege. Vor allem aber war ich sehr beunruhigt.

Kurz darauf hieß es für die Montagnards zurück auf den Pog. Diesmal wurde überhaupt nicht gesegnet, und wenn, wären meine Mitbrüder an der Reihe gewesen. So hatte ich keine Gelegenheit, Jordi noch einmal zu sprechen und danach zu fragen, was es mit mir und dieser Wahrsagerin auf sich habe.

³¹ *consolamentum*: lat. Tröstung, im Katharismus übliche freiwillige Todesweihe, an die sich nur noch die »endura«, der letzte »harte« Weg bis zum Erreichen der »Pforte zum Paradies« anschloss.

Sie war unter dem Namen › Loba³² die Wölfin‹ bekannt. Eine wahrscheinlich katharische Hexe, soviel hatte ich inzwischen im Lager in Erfahrung gebracht, die im Walde von Corret hauste und auf deren Sprüche gut Verlass sei.

Gewappnet mit der Schlichtheit meines Gemüts, neigte ich mehr und mehr dazu, sie zur Rede zu stellen über ihre Weisheiten bezüglich meiner Person. Ich würde sie schon verdauen; denn sagte nicht der Herr: »Alles, was da feil ist auf dem Fleischesmarkt, das esset und forschet nicht nach, auf dass ihr das Gewissen nicht beschweret.«

Die Stellen über das Essen hatte ich mir immer gemerkt. Und was der Herr so freundlich meinem Magen zugestand, das mochte erst recht für meinen Kopf gelten.

Die Barbacane

Montségur, Winter 1243/44

Unter schweigend erbrachtem Blutzoll – auch das hatte Loba die Wölfin dem Hauptmann der Montagnards vorausgesagt: »Der Mantel der Nacht bietet keinen Schutz gegen blinde Geschosse!« – erklimmen die Basken den Pas de Trébuchet und erdolchten und erwürgten in erbitterten Handgemengen dessen Katapultbesatzung. Während die Verteidiger der Barbacane noch argwöhnisch ins Dunkle gelauscht und sich gewundert hatten, warum das vertraute Zischen und Scheppern der Schleudern so plötzlich verstummte, waren die Basken bereits über sie hergefallen. Zu spät ertönte die Alarmglocke. Die Schlaftrunkenen wurden niedergemacht, bevor aus der Burg Hilfe kommen konnte.

Als der Tag graute, starrten die Montagnards mit Grausen in die senkrecht abfallende Tiefe, die sie in der Finsternis durchstiegen hatten.

»Der Besitzwechsel der Barbacane richtet sich so schnell gegen uns Verteidiger des Montségur«, beschied oben auf der Burgmauer Bertrand de la Beccalaria seinen Gastgeber fast emotionslos, »wie die Miliz des Monsignore Durand braucht, um die *adoratrix murorum*³³, sein gigantisches Katapult, dort in Stellung zu bringen!«

³² *Loba*: provenç. die Wölfin, geb. 1194, nom-de-guerre einer katharischen »parfaite«, Roxalba Cecelie Stephanie de Cabaret (Cab d'aret), okzitanische Adelsfamilie, ihr Cousin Pierre-Roger de Cabaret war der Anführer der Faidits.

³³ *adoratrix murorum*: lat. Maueranbeterin.

»Wir können sie nicht hindern«, trotzte sich Ramon de Perelha, der Kastellan, Zuversicht ab, »aber wir werden auch diese Prüfung durchstehen.«

Bald donnerten hundert Pfund schwere, roh behauene Granitkugeln gegen die Burg. Die über vier Meter dicke Ostmauer hielt stand, aber das auf ihr errichtete Gebälk des Observatoriums wurde sofort zerfetzt, und die im Hof darunter liegenden Dächer wiesen immer mehr Löcher auf.

»In Abständen eines hastig heruntergebeteten Rosenkranzes« – so der Spott des Kastellans – fauchten die Geschosse heran. Gefolgt von krachenden Einschlägen, wenn sie ein hölzernes Ziel fanden, begleitet von dumpfem Aufprall, wenn sie sich in den Boden des Schlosshofes bohrten. Sie zermürbten die Gemüter der Frauen und Kinder, die verängstigt in den Kasemat-ten hockten.

Nicht alle ließen sich von den großen Marmeln sonderlich beeindrucken. Der kleine schüch-terne Junge und das Mädchen hatten sich vor ihrer Amme unter den Stufen der Steintreppe versteckt, die zum Observatorium hinaufführte. Sie hielten sich bei jedem Pfeifen, das sie über ihren Köpfen vernahmen, die Augen zu und wetteten blind auf das Ziel: »Dach«, oder »Hof«. Sodann verfolgten sie mit Enthusiasmus den Schaden in den Dachziegeln und das Kul-tern der Kugeln im Sand, den man auf das Pflaster aufgebracht hatte, um ein Springen der Geschosse zu verhindern.

Eine besonders große Marmel kam langsam auf das Versteck der Kinder zugerollt, was zur Entdeckung der beiden durch die aufgelöste Amme führte. Sie fuchtelte verzweifelt mit den Armen, dass die Kinder zu ihr kommen sollten, doch die betasteten interessiert den runden Stein, der vor ihnen zum Stillstand gekommen war. Soldaten nötigten sie mit freundlichem Zureden, ihre Höhle zu verlassen, und trugen sie – immer im Schatten der Mauer – hastig hinüber zum schützenden Donjon, bevor das nächste Geschoss heranschwirrte.

»Die Garnison gibt die Hoffnung keineswegs auf«, berichtete Ramon Perelha mit gewissem Stolz dem Kommandanten, dem Vicomte de Mirepoix. »Noch halten die katalanischen Arm-brustschützen den Zugang zur Burg nach allen Seiten frei, noch halten sich die Verluste der Kämpfenden in Grenzen, noch können alle Wehren ausreichend bemannt werden ...«

»Auch in Anbetracht der Tatsache, dass die *parfaits* selbst bei der größten Bedrohung niemals zu den Waffen greifen würden«, fügte der leitende Ingenieur sarkastisch hinzu.

»Wenn sie das täten«, entgegnete ihm der junge Kommandant, »dann würden sie sich selber aufgeben, und der Montségur wäre verraten, noch bevor er kapitulieren müsste!«

»Davon kann überhaupt nicht die Rede sein!«, unterbrach sie der Kastellan barsch. »Vorräte und Feuerholz sind reichlich vorhanden, die Zisternen wohl gefüllt!«